

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 103 (2013)

Heft: [1]

Artikel: Ein Tag im Berufsleben von ... : Albert Schnyder: Leiter Bereich Internationale Zusammenarbeit von Caritas Schweiz

Autor: Schnyder, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1003813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Tag im Berufsleben von ...

... Albert Schnyder: Leiter Bereich Internationale Zusammenarbeit von Caritas Schweiz

Dr. Albert Schnyder se trouve en visite de recherche, «field visit», à Burao, à l'est du Somaliland. Ensemble avec le responsable du pays et le chef du projet d'eau potable de Caritas, Schnyder visite le pays. En plus d'une description des puits qu'il donne, il raconte également du quotidien culturel des habitants du Somaliland.

Der Muezzin ruft, es ist fünf Uhr. Es ist Ende November und angenehm frisch. Wir befinden uns in Burao, einer kleinen Stadt im östlichen Teil von Somaliland, dem unabhängigen, aber nicht anerkannten Staat ganz im Norden des Horns von Afrika. Ich bin auf «field visit». Heute fahre ich zusammen mit der «country representative» und dem Projektverantwortlichen unseren Wasserprojekten nach. Der Bürotag in der Schweiz begänne in zwei Stunden im Zug von Basel nach Luzern mit Lesen, damit der nie versiegende Strom von Dokumenten für den Bereichsleiter nicht zu sehr anschwillt. Der heutige Tag folgt jedoch anderen Regeln.

Es ist Regenzeit, alle paar Tage regnet es für wenige Stunden. Die Dornsavanne ist grün, Millionen von Schirmakazien erstrecken sich in lockerem Abstand bis an den Horizont. Seit sechs Uhr fahren wir auf einer Sandpiste südwärts. Das erste Projekt, welches wir besichtigen, ist eine Schule mit zwei Klassenzimmern, einer Küche, einem Lehrerzimmer und einem Berkhad, das ist ein in den Boden eingelassenes, gemauertes Wasserreservoir. Es ist mit Wellblech gedeckt und fasst 50 Kubikmeter des in der Regenzeit gesammelten Wassers. Damit die Schulkinder es in den nächsten sechs Monaten bedenkenlos trinken können, wird es durch einen einfachen Keramikfilter gelassen, der im Schulzimmer steht. Die Hardware alleine aber genügt nicht; die Kinder und ihre Eltern lernen auch, wie man Wasser sparen kann, wie es sauber gehalten und wie dadurch Krankheiten vermieden werden können. Wir treffen das Elternkomitee und die Dorfältesten, sprechen mit ihnen über die Veränderungen seit dem Bau der Schule und des Berkhads sowie über ihre weiteren Bedürfnisse. An erster Stelle steht das Trinkwasser: Noch fehlen einige zusätzliche Wasserreservoirs. Weitere Bedürfnisse sind der Wunsch nach «vocational training» und die Schaffung von Einkommensgelegenheiten («small businesses»). Zu dieser Uhrzeit hätte in der Schweiz jetzt mein Bürotag begonnen, beispielsweise mit einer der regelmässigen Besprechungen mit einer Abtei-



lungsleiterin. Stattdessen fahre ich jetzt über die Sandpiste, die sich endlos durch die Schirmakazien schlängelt. Ab und zu lässt sich ein Kamel blicken oder Erdmännchen huschen vor der Kühlerhaube durch. Die nächste Station ist ein Dorf, das in einer ausgedehnten Senke liegt, wo sich das Wasser von den höher gelegenen wasserführenden Gesteinsschichten her sammelt, so dass hier über 150 private und öffentliche «shallow-wells» (kleine Sodb Brunnen) angelegt sind. Caritas Schweiz hat hier mehrere, von der Gemeinde geführte «shallow-wells» erneuert. Das Wasser wird mit einer Pumpe in einen Wasserturm gepumpt und fliesst von dort über Leitungen zu vier sogenannten Wasserkiosken innerhalb des Dorfes. Dort kann das Wasser an vier Hähnen in die bekannten gelben «jerry cans» gegen Bezahlung (10–20 cent pro can) abgefüllt werden. Die Bezahlung ist notwendig, da das ganze System unterhalten sein will, das Benzin für den Generator bezahlt werden muss und der Verantwortliche für die Bewachung und die technische Infrastruktur davon lebt.

Parallel zum Bau des Wasserturms läuft eine «hygiene and sanitation»-Kampagne mit dem Wasserkomitee des Dorfes. In den kleinen Compounds der Grossfamilien werden Latrinen eingerichtet. Das Komitee wacht darüber, dass alle Latrinen den vorgeschriebenen Mindestabstand zur «shallow-well» einhalten.

Im Büro an der Zentrale wären in der Zwischenzeit zwei Telefone zu erledigen gewesen, z.B. mit einer Länderverantwortlichen der *Deza* und mit einem grossen Geldgeber aus Luxemburg. Danach hätte die kritische Lektüre eines grossen Projektbeschriebs in der Entwurfsversion angestanden. Doch wir sind wieder unterwegs.

Noch immer ziehen sich die Schirmakazien hin, die Sandpiste wird ruppiger, die Gespräche im Innern des Jeeps brechen ab. Kurz vor Mittag treffen wir in Duruqsi an der Grenze zu Aethiopien ein. Hier besichtigen wir einen grossen «balley», einen künstlich angelegten Wasserteich (Durchmesser rund 110 Meter), in dem in der Regenzeit das Wasser aufgefangen wird, welches als breite Schichtfluten die schwach geneigten Hangflächen hinunterfliesst. Auch hier wird das Wasser in einen Wasserturm gepumpt, von wo es in diverse Becken (für die Tiere) und Brunnentröge (für die Menschen) fliesst. Der «balley» ist eingezäunt und wird von einer Familie, die auch für den Unterhalt und die Wasserausgabe verantwortlich ist, bewacht. Das Wasser muss auch hier bezahlt werden. Und auch hier hat ein Wasserkomitee das Sagen. Ein «community worker», der für eine lokale NGO arbeitet, erklärt uns, wie er mit den Wasserkomitees in den umliegenden 34 Dörfern zusammenarbeitet. Bevor es weiter geht, lädt der Dorfälteste zum Mittagessen ein. Es gibt Kamelfleisch, Reis, Gemüse und Früchte. Beim Essen sitzen wir auf Teppichen und Sitzkissen am Boden. Zum Trinken können wir zwischen Coca Cola und Sprite wählen.

Zu Hause hätten zu dieser Zeit noch einige Mails beantwortet, sowie ein Telefonat mit einem Kollegen eines anderen Hilfswerkes geführt werden müssen. Danach hätte es ein Sandwich und einen Gang entlang des Sees als Pause gegeben. Am Nachmittag hätte ich mit der Finanzabteilung den Jah-

resabschluss besprochen und der Kommunikationsabteilung noch ein Mediencommuniqué zur Lage in Syrien zu liefern gehabt. Am Schluss des Nachmittags käme die Sekretärin mit Dokumenten zum Unterschreiben sowie einem Haufen Anliegen und Fragen vorbei. Kurz vor halb sechs Uhr bereite ich jeweils die Lektüre für die Rückfahrt im Zug vor.

Nach dem Mittagessen in Duruqi geht es weiter zum nächsten Ort. Dort muss eine von einer arabischen Regierung finanzierte, aber missglückte Tiefbohrung «gerettet» werden, damit wenigstens eine kleine Menge Trinkwasser gewonnen werden kann. Allerdings ist die Menge auf der erreichten Tiefe (275 Meter) nicht so gross wie geplant und ausserdem ist das Wasser dort salzhaltig, so dass es nur für die Tiere und den Gartenbau verwendet werden kann. Das



Wasserkomitee ist besorgt und wünscht, dass eine Ersatzbohrung niedergebracht wird, um die geplante Tiefe von 350 Metern zu erreichen. Wir versprechen dem Komitee und dem Minister für natürliche Ressourcen, der mittlerweile dazu gekommen ist, dass wir sehen werden, was sich machen lässt. Die Hardware-Komponenten von Wasserprojekten sind dankbare Spendenobjekte. Weil der Minister da ist, sind auch Journalisten von drei privaten Fernsehkanälen hier. Sie alle wollen ein paar Worte vom Würdenträger aus der Hauptstadt und vom Bereichsleiter registrieren.

Mittlerweile ist es drei Uhr nachmittags, Müdigkeit macht sich bemerkbar. Der Fahrer steckt einen Stick mit somalischer Musik ein. Er und die Projektverantwortliche erklären mir den Inhalt der Lieder. Wir reden unter anderem über die Mitgift (die erste Frau des Fahrers hat 35 Kamele gekostet, eines kostet zur Zeit 1400 Dollar), über arrangierte Ehen und über treulose Männer.

Gegen Ende des Nachmittags erreichen wir den Stadtrand von Burao, wo sich die Frauen eines nahe gelegenen, armen Quartiers zu Kursen in Lesen und Schreiben, Rechnen und «human rights» treffen. Ihre Männer wissen nicht, dass sie hier sind, oder sie nehmen an, sie würden hier lediglich Lesen und Schreiben lernen. Dass es aber auch um die Rechte der Frauen geht und um alternative islamische Lesarten bestimmter Koranstellen, das – so sagen uns die Frauen – dürften sie zu Hause nicht erzählen, und lachen dabei. Die Kurse werden von der somalischen Vereinigung der Rechtsanwältinnen erteilt. Die Anwältinnen trainieren Trainerinnen, die die Kurse geben. Es wird kollektiv gelernt, indem man das, was die Trainerin vorliest, nachsagt, oder im Chor ihre Fragen beantwortet. Zwischendurch reden die Frauen untereinander. Sie schätzen es sehr, dem beschwerlichen Alltag für zwei Stunden in der Woche zu entfliehen und mit ihresgleichen zusammen zu sein.

Um sechs Uhr, es ist bereits wieder dunkel, sind wir zurück im Hotel. Es folgt die Besprechung der einzelnen Projekte mit dem Programmverantwortlichen und der «country representative» und die Vorbereitung des nächsten Tages. Zu guter Letzt beantworte ich mit dem Handy die wichtigsten E-Mails. Danach ein einfaches Nachtessen – Schafnieren und Pommes Frites – ohne Bier, wir sind in einem islamischen Land, zwar nicht fundamentalistisch, aber doch sehr fromm. Die grosse Mehrheit der Menschen, auch unsere Mitarbeitenden, halten die Gebetszeiten ein. Darum gehen sie bereits um halb neun zu Bett, denn Tagwache ist um halb fünf, damit man parat ist, wenn der Muezzin in der Frühe ruft. So anstrengend die Reisen tagsüber sein mögen, einen Vorteil haben sie: Sehr oft schlafe ich so lange und so viel wie zu Hause nie.

Dr. Albert Schnyder
aschnyder@caritas.ch